

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1959

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 15. Dezember 1959

Predigtmeditationen

2. Sonntag nach Epiphania: Hebräer 12, 18—19 (20)
21—25 a

Unser Predigttext steht in dem Kapitel 12 des Hebräerbriefs, das den Glaubensweg des neutestamentlichen Gottesvolkes beschreibt. Er ist das Mittelstück einer Paränese (12—29). Er begründet rückwärts blickend die Mahnung, Leiden tapfer zu ertragen und dem Frieden untereinander und der Heiligung nachzujagen (12—17) und zeigt vorwärtsschauend die erhöhte Verantwortlichkeit und das strengere Gericht auf, das über das neutestamentliche Gottesvolk hereinbrechen wird, wenn es Gottes Warnung in den Wind schlägt (25b—29). Das Mittelstück der Paränese (18—25 a) — unser Predigttext — schildert die Überbietung der furchtbaren Heiligkeit der alttestamentlichen Gottesoffenbarung durch die Herrlichkeit der neutestamentlichen. Daraus resultiert: es geht bei der Auslegung nicht um so oder so zu interpretierende Einzelheiten — eine Einzellexegese der hier aufgereihten Begriffe könnte uns in die Uferlosigkeit führen — sondern um die Gegenüberstellung von Gesetz und Evangelium.

Eine ausführliche Einzelworterklärung bietet O. Michel. Der Brief an die Hebräer, Göttingen 1949, 8. Auflage. Dieser Kommentar dürfte in allen Ephoralbibliotheken vorhanden sein. Zweimal ist vom proserchesthai die Rede (18 und 25). Dies bedeutet Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde und damit ihr Nahen zu Gott. Der Gottesdienst des Alten Bundes führte zum Sinai. Sinai ist das Symbol des Alten wie Zion das des Neuen Bundes. Der Alte Bund wird durch die sieben Merkmale des Sinaiereignisses beschrieben: 1. betastbarer Berg, 2. entzündetes Feuer, 3. Wolkenfinsternis, 4. Schattendunkel, 5. Sturmwind, 6. Trompetenschall (nach der rabbinischen Legende drang der Schall der salpig in siebzig Völker, aber nur eins gehorchte ihm: Israel, das deswegen „sein“ Volk wurde), 7. Schall der Worte (damit ist die Offenbarungsform Gottes gemeint, „eine Gestalt dagegen nahm ihr nicht wahr“). Die Einzelzüge stammen aus Ex 19, Dt 4, 5 und 9 und sind dort leicht nachzulesen. Gottes sichtbare Heiligkeit — phantazomenon — und Gebot — diastellomenon — werden in ihrer Anschaulichkeit und Furchtbarkeit herausgestellt. Gerade ihre Anschaulichkeit ist für den Hebräerbrief ein Negativum, denn eben durch sie wird Gott unnahbar und Mensch wie Tier werden von ihm ferngehalten (19 b—21). Zusammengefaßt ergibt sich: die Offenbarung des Gesetzes Gottes überwindet den Abstand des Menschen zu Gott nicht. Sie vertieft im Gegenteil die Diastase. Auf dem Wege des Gesetzes kann man zu Gott nicht kommen.

Ganz anders die Offenbarung des Evangeliums, die in dem anderen Offenbarungsberg Zion symbolisiert ist. Hiervon kann Luther begeistert sagen: Haec omnia sunt invisibilia quidem, sed amabilia, sicut illa visibilia, sed terribilia. Mit den „haec“ meint er die acht Merkmale des Neuen Bundes und seiner Güter: 1. Zions-

berg = himmlisches Jerusalem, 2. Stadt des lebendigen Gottes, 3. Festversammlung der Engelmariaden, 4. Gemeinde der im Himmel(sbuch) aufgeschriebenen Erstgeborenen = Gemeinde des Neuen Testaments, 5. Gott der Richter aller (als Weltenrichter wie als Rechtsschöpfer), 6. Jesus als Mittler (= Bürge) des Neuen Bundes und das 8. Besprengungsblut Christi, das als Messiasblut besser als das Märtyrerblut Abels redet, indem es Vergebung und Gnade proklamiert. Wir verstehen, wenn Luther weiter sagt (zitiert nach Vielhauer GPM 1947 I. S. 51 ff.): et his acceditur fide in spiritu, sicut illis accessum est pedibus et carni. Jucundissimum enim est per fidem id effici, ut nobiscum sint, immo nostra sint Deus, Christus Ecclesia, angeli, sancti et omnia prorsus.

Das alles wird — wie oben gesagt — nur richtig verstanden und gepredigt, wenn man immer vor Augen hat, daß es sich dabei um ein Stück Paränese handelt. Vergißt man dies, so muß die Predigt falsch werden, denn dann werden leicht die Merkmale des Alten wie des Neuen Bundes so beschrieben, als ob es sich um statische Vorfindlichkeiten handelte oder aus der Konfrontierung der beiden Offenbarungssymbole — Sinai und Zion — wird ein Nacheinander. Gewiß ist Christus des Gesetzes Ende wie er der Sieger über den Tod ist, aber doch nicht so, daß das Gesetz wie der Tod nicht immer wieder Versuchung und Anfechtung für uns wären denen es im Glauben zu widerstehen gilt. Nach wie vor ist das Gesetz, indem es uns hin und wieder als Möglichkeit, zu Gott zu gelangen, erscheint, für uns Versuchung. Neue Menschen sind wir nur im Glauben. Daß unser Predigttext Paränese ist, bewahrt uns davor, ihn irgendwie nur historisch zu sehen (Gott sei Dank, daß wir es soweit gebracht haben), sondern im besten Sinne des Wortes: dialektisch. Grundton der Predigt soll das überwältigte Staunen über die erschienene Liebe Gottes — wir stehen in der Epiphaniazeit und singen als Graduale „Gottes Sohn ist kommen“ und hören das Evangelium von der Hochzeit zu Kana, auf der Christus seine Herrlichkeit offenbarte — und die durch diese große Liebe Gottes hervorgelockte Liebe bei uns allen sein.

Da in unserem Predigttext die Kirche angeredet ist (proselelythate), werden wir davon ausgehen, daß diese durch das Kommen Christi (Epiphania) konstituiert ist. Wir haben sein Kommen im Gehorsam des Glaubens anzunehmen. Denn dies ist der einzige Weg, um zu Gott zu kommen. Alle anderen Wege, die die Menschen immer wieder suchen, enden am Sinai. Seit dem Kommen Christi ist der Weg des Gesetzes als Möglichkeit, zu Gott zu gelangen, ein Irrweg. Wir werden von den modernen Versuchen, auf diesem Wege Gott zu nahen, kräftig reden müssen. Wir müssen uns nach den Motiven unseres Glaubenslebens fragen lassen. Es ist nicht alles aus Dankbarkeit gegenüber dem Wunder der Epiphania Gottes geboren, was sich als fromme

Praxis unseres Lebens zeigt. Jeder Prediger wird hierfür reichlich Anschauung aus seiner Gemeinde wissen. Unser Kommen zu Gott kann nur auf dem Wege des Evangeliums geschehen, d. h. indem Christus zu uns kam und uns suchte, nahen wir uns ihm als die von ihm Gefundenen. Folgendes wird bei der Predigt hervorzuheben sein. **Durch das Kommen Christi hat Gott uns zu Bürgern seiner Stadt gemacht, d. h. zu Gliedern seiner Kirche.** Sie ist als Ort seiner Nähe kein Ort des Schreckens, sondern ein Ort der Gnade. Hierüber ist so zu predigen, daß die Gemeinde darüber wirklich froh wird. Ihr Gott ist König und Richter, der seinem Volke Recht schafft. Ihr Bürge ist Christus, der ihre Schuld getilgt hat und gegen die Anfechtungen von Sünde, Tod und Teufel hilft. Als Bürger seiner Stadt werden wir mit seinem Leib und Blut gespeist. **Diese Stadt Gottes umfaßt Himmel und Erde.** Im Gottesdienst vereinen sich die Bürger dieser Stadt auf Erden mit der panegyrischen Myriaden von Engeln. In ihm sind wir Kinder, Erben und Erstgeborene. Aber nicht nur in der Vertikale — um es so zu sagen — sondern auch in der Horizontale sind die Kinder Gottes vereint im proserchesthai. Gott ist aller Richter, aber anders als am Sinai. Er verschafft Recht und Gerechtigkeit und setzt dem Unrecht ein Ende. Daraus erwächst für die Kirche die Konsequenz, Gott in seinem Handeln an der Welt nachzufolgen. **Die Stadt Gottes umfaßt Gegenwart und Zukunft wie Vergangenheit.** Mit dem Tode der vollendeten Gerechten hört ihre Verbindung zur Kirche nicht auf, sowenig dadurch ihre Verbindung zu Gott aufhört. Die Verbundenheit der Lebenden mit den Toten ist nicht geprägt von wehmütiger Einsamkeit, sondern von dem Bewußtsein der Gemeinsamkeit der Heimgegangenen mit den hier Lebenden. Hier sei besonders auf die Aussagen in der Präfatia hingewiesen, die der Gemeinde viel zu wenig verdeutlicht werden. Welches Wissen uns hier die Ostkirche übermitteln kann zeigt das Zitat von Joh. Shakowskoy bei Vielhauer (a. a. O. S. 55): „Es gibt keine Einsamkeit — welche Freude! — es gibt keine Einsamkeit in der Welt; denn es gibt ja Deine Kirche.“ **Das Fundament dieser Stadt Gottes und ihr Haupt zugleich ist Christus.** Er ist Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Er verbürgt (= Mittler) den Neuen Bund. Sein Blut verkündet die neue Heilsordnung und setzt dem Heilsweg des Gesetzes ein Ende (vgl. Wochenspruch Joh. 1, 17). Von dieser „Rede“, von dieser Verkündigung lebt die Kirche. Sie nicht annehmen zu wollen, hieße die Warnung in den Wind zu schlagen, die in V. 25 steht: „Sehet darauf, daß ihr den nicht abweist, der da redet.“

Kaden — Schöneck, (Vogtl.)

3. Sonntag nach Epiphania: Römer 1, 14—17

An diesem Text wird besonders klar, daß die Predigt des Gewichts des Sonntags im Rhythmus des Kirchenjahres stark berücksichtigen muß: Dieser epistologische Text begegnet uns auch am Vorabend des Reformationsfestes, und es wird manchen geben, der in der Erinnerung an Martin Luthers Turmerlebnis gern diese bedeutungsvollen Verse für eine Predigt am Reformationsfest wählt. Aber für unsere Meditation ist wichtig, daß dieses Wort aus dem Römerbrief Predigttext am 3. Sonntag p. Epiphania sein soll. Es ist innerhalb der Erscheinungszeit der Sonntag, der am meisten den Blick auf den missionarischen Auftrag lenkt. Das Evangelium von dem heidnischen Hauptmann (Matth. 8, 1—13) gibt den Grundton für diesen Sonntag an. Der Wochenspruch faßt mit dem Wort aus Luk. 13, 29 die Botschaft zusammen. Der Wochenspruch hat zum Thema: Du, Herr, bist der Höchste in allen Landen. Das Wochenlied nimmt diese Töne auf und formt sie zum Aufruf an die Heidenwelt: Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all.

Dies alles muß der Prediger bei der Auslegung unseres Textes mitbedenken. Es ist keine Rede davon, daß dem Text etwa Gewalt angetan wird, indem man ihn in den Rhythmus des Kirchenjahres einordnet. Aber wie wichtig es ist, diese Zusammenhänge zu beachten, wird eben bei einem solchen Text deutlich, der in verschiedenen Kirchenjahreszeiten begegnet.

Wenn uns das klar ist, dann werden wir zweierlei nicht tun: Wir werden nicht von Vers 17 ausgehen und zuerst Martin Luthers Turmerlebnis ins Gedächtnis rufen, und wir werden ferner nicht auf den Gedanken kommen, Vers 14 und 15 rasch zu übergehen oder ganz zu übersehen, da ja die Aussage in Vers 16 und 17 unsere ganze Aufmerksamkeit erheischt, von der uns nach unserer Meinung die einleitenden Verse nur ablenken.

Nein, wir werden von Epiphania her diesen Text so sehen, daß die ersten beiden Verse ihr Gewicht haben.

1. Wir schulden das Evangelium der Welt

Der Apostel macht nicht einen Absteher, um auch einmal in der Hauptstadt des Reiches gewesen zu sein, sondern für ihn gehört es zu dem Plan Gottes, daß seine Boten nicht nur die Juden und Griechen, sondern auch Rom und damit gleichsam sinnbildlich die ganze Welt erreichen. Es ist nicht in unser Belieben gestellt, ob wir die Botschaft in die Welt tragen wollen, sondern wir sind dies zu tun schuldig. Wir können auch nicht eine Auswahl treffen in der Weise, zu erkunden, wo wir wohl angenehm sind, sondern der Auftrag, den die Kirche hat, gilt für die Welt — für die Weisen und Nichtweisen, für die dem Evangelium offenen und für die, die Gott ferne sind oder nichts von ihm wissen wollen. Es gibt kein Land, kein Volk, keine Volksschicht, die ausgespart ist. Die Tatsache der ‚Koexistenz‘ mit dem Atheisten ändert nichts daran, daß sich der Auftrag für uns, das Evangelium zu verkünden, auch auf sie bezieht.

2. Die Berechtigung des Auftrages

Wie kommt Paulus dazu, es für nötig zu halten, in einem so geordneten Staatswesen wie dem römischen und in einer so imponierenden Stadt wie Rom das Evangelium zu verkündigen? ‚Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht,‘ dieses Wort des Apostels haben manche Ausleger so verstanden, als müßte sich der Apostel gleichsam innerlich einen Ruck geben, um es zu wagen, als kleiner Mann aus der Provinz, dieser großen Weltstadt Rom das Evangelium anzubieten. Das ist sicher nicht richtig. Vielmehr spricht aus diesem Wort (V. 16) das Bewußtsein, etwas zu bringen, das auch die Leute in Rom dringend gebrauchen. Und für uns gilt: nicht nur in Rom — auch in Berlin und London und Moskau und überall. Aber wohl gemerkt: Paulus sagt nun nicht: Der Herr hat mich beauftragt, und damit mag es genug sein. Die Berechtigung des Auftrages wird also nicht vom Befehl Gottes hergeleitet, sondern von dem, das Gottes Erbarmen sozusagen hervorgehört hat: weil die Menschen samt und sonders ohne Gott verloren sind, weil sie unentrinnbar dem Verderben preisgegeben sind (vgl. Röm. 1, 18 ff.), darum ist die Berechtigung des Auftrages wohl begründet. Es gibt nichts anderes, das selig macht, als die Kraft Gottes, die durch das Evangelium geschenkt wird. An dieser Stelle kann unsere Besinnung nicht davon absehen, das Bild des Menschen zu zeichnen, wie es Paulus Kap. 1, 18 ff. tut. Es hat sich von eh und je nichts daran geändert, daß der Mensch das Geschöpf statt des Schöpfers verehrt. Das 20. Jahrhundert liefert beredete Beispiele. Wir können nicht davon absehen, daß die Anbetung des Geschöpfes als eines Wesens, dem alles möglich ist, der Ausdruck für die Gottesferne ist, die ein Ausdruck zugleich dessen ist, daß wir vor Gott schuldig sind. In einer Zeit der Verharmlosung des nicht nur gottlosen, sondern damit gleichsam selbständig neben Gott existierenden Wesens — in allen Völkern, aber auch bei uns im ganzen und ganz persönlich — müssen wir deutlich sagen, daß dies alles das Zeichen des Verlorenseins vor Gott trägt. Es ist dabei dringend zu warnen, daß das Gemeindeglied unter der Kanzel nicht meint: Gott sei Dank — ich bin 's nicht.

Es ist kein Grund vorhanden, daß die Hörergemeinde sich ausschließt. Sie wird vielmehr mit dem Prediger selbst sich durch den Text erinnern lassen, daß ihre Schuld noch tiefer liegt, da sie ja etwas weiß von der innersten Berechtigung des Auftrages und damit im Zusammenhang nur schmerzlich daran denken kann, daß bei ihr das Wort ‚sich schämen‘ tatsächlich eine

lapidare Bedeutung hat. Die Gemeinde darf nicht davon absehen, daß sie der Welt möglicherweise das Evangelium heute wie früher schuldig bleibt und vieles so in der Welt steht, weil die Gemeinde die Kraft Gottes eben nicht bezeugt hat.

3. Gottes Heil für die Heillosen

Unsre Schau, die Dinge mit Namen zu nennen, verbaut uns das Verständnis des Evangeliums. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist nicht unser, sondern Gottes Werk. Wir können nichts dazutun, daß wir vor Gott etwas gelten. Wir sind ungerecht und ohne Heil. Erst wenn wir das sehen, sind wir offen für das Wunder Gottes an uns. Nunmehr mag in unserer Besinnung die Erinnerung an Luthers Turmerlebnis Platz haben, denn von da öffnet sich das Verständnis dieses so wichtigen 17. Verses. Hieran ist dem Reformator das Verständnis für die rettende Gerechtigkeit Gottes aufgegangen. „Da ich Tag und Nacht den Zusammenhang jener Worte überdachte, begriff ich, da Gott sich mein erbarmte, es endlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darin offenbart, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben.‘ Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen, durch die der Gerechte durch Gottes Gnade lebt, nämlich aus Glauben, so daß dies der Sinn ist: Es wird durch das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbart, durch die der barmherzige Gott uns rechtfertigt durch den Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Ich durchleite in Gedanken die Schriften und fand auch in andern Worten einen ähnlichen Sinn: Gottes Werk ist, was er in uns wirkt; die Kraft Gottes ist die, durch welche er uns stark macht; die Weisheit Gottes — er macht uns weise, die Stärke Gottes, das Heil Gottes, die Ehre Gottes.“ Und ein Zitat aus der Auslegung des Römerbriefes (Luther, Ausgewählte Werke, (Merz) Bd. 2, 23): Man darf „hier unter Gerechtigkeit Gottes nicht die verstehen, durch die er selbst gerecht ist in sich selbst, sondern die, durch die wir von ihm her gerecht gemacht werden. Das geschieht durch den Glauben an das Evangelium. Sie heißt Gottes Gerechtigkeit im Unterschied von der Menschen-gerechtigkeit, die aus den Werken kommt. „Bei Gott geht die Gerechtigkeit den Werken voran, und die Werke wachsen aus ihr.“ Ähnlich die Tätigkeiten eines Bischofs oder Priesters, die niemand ausüben kann, er sei denn zuvor geweiht und dazu geheiligt. Dieses Heil Gottes ist unterschiedslos für jeden da, der sich dieser Botschaft im Glauben öffnet (Schmitz).

Gerhard Bosinski — Neustrelitz

4. Sonntag nach Epiphanias: Eph. 1, 15—23

1. Glaube, Liebe, Dank, Bitte — mit diesen vier Worten stellt der Verfasser die Verbindung mit den Empfängern des Briefes her und macht erkennbar: Es spricht der Bruder zu Brüdern. So wird auch deutlich, welche Gemeinschaft sie aneinander bindet: Nicht Interessengemeinschaft oder Genossenschaft, sondern Glaube an den Herrn Jesus und Liebe zu den Heiligen, also die Gemeinschaft einer Berufung, das Stehen in der gleichen Realität der Liebe. Dank und Fürbitte aber bezeichnen die dauernde Spannung, in der die so Berufenen sind. „Beim Gebet sagen die Namen, mit denen Gott angerufen wird, jedesmal, worauf sich die Zuversicht der Bitte stützt und wöher sie ihre Gewisheit nimmt, von Gott das Erbetene zu empfangen“ (Schlatter). Wenn der Verfasser zunächst den Gott unseres Herrn Jesus Christus nennt, so drückt sich darin die Gewisheit aus, Gott werde so an der Gemeinde handeln und sich ihr so erkennen geben wie er an Jesus gehandelt hat und von ihm erkannt worden ist. Vater der Herrlichkeit meint dann wohl, daß dieser Gott seine Herrlichkeit nicht als das *fascinosum et tremendum* den Menschen vorhalte, sondern sie ihnen wie ein rechter Vater gibt nach dem Maße, das er für zuträglich hält. Sophia blickt auf Vers 8 zurück, apokalypsis dürfte in mysteeron Vers 9 seine Entsprechung haben. Da es um Erkenntnis Gottes geht, sind Weisheit und Offenbarung an den

Geist gebunden, durch ihn offenbart er das Geheimnis seines Willens, durch ihn schenkt er die Einsicht in die gegebene Wahrheit.

Die ophthalmoi tees kardias sind Ausdruck der Veränderung, die Gott am Herzen, dem Lebenszentrum des inwendigen Menschen wirkt. Denn nur als von ihm selbst Erleuchtete, im Licht des Geistes Sehend-Gewordene vermögen die Glaubenden zu erkennen, zu welcher Hoffnung — Vers 10 — sie berufen sind; welcher Reichtum an Herrlichkeit ihnen, den von Gott Geheiligten beschieden ist — Vers 11. Nur wo die Augen des Glaubenden auf Christum gerichtet sind und bleiben, da wird die ganze Größe der Gottestat erfahrbar, die in der Gemeinde und durch sie zur Wirkung gekommen ist. Denn diese Kraft Gottes ist nicht eine in sich ruhende Größe, die in mystischer Schau verehrt wird, sondern die in diese Welt hereinbrechende dynamis, von der man sich nur überwältigen oder vernichten lassen kann. Das heißt aber wiederum nur, daß der Glaubende auf die eschatologische Zukunft hin ausgerichtet wird mit seiner Erkenntnis.

Allerdings ist der Grund solcher Schau das geschichtliche Ereignis des Todes und der Auferweckung Christi. Daß Gott eben dieselbe Kraft, durch die er Christum auferweckt hat, an den Glaubenden wirksam werden läßt, das allein stellt sie in seinen Herrschaftsbereich, in den Vollzug neuer Existenz, in dem sie bekennend erkennen können. Dieselbe Kraft hat auch Christum erhöht zur Rechten des Vaters zur Herrschaft über die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung. In der jetzt noch verborgenen Herrschaft Christi über Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft — die vier hier gebrauchten Bezeichnungen stammen aus der spätjüdischen Engellehre“ (Rendtorff) — liegt sowohl deren Würde als auch ihre Begrenzung. Die Engelmächte werden nicht einfach als nichtseiend bezeichnet, aber sie haben Wirklichkeit und Macht nur unter dem erhöhten Christus, das heißt, sie haben ausschließlich dienende Funktion.

Aber diese letzte Aussage in Vers 21 leitet wohl doch nur über zu dem Eigentlichen, dem der Brief hier zusteuert. Es geht ja, gerade weil hier gnostische Motive verwendet sind, nicht um eine Spekulation über die himmlische Wesenheit des Erlösers, sondern um sein geschichtsmächtiges Wirken in der Gemeinde und in der Welt. Die Herrschaft des Auferstandenen über alle Dinge, das Untertansein des Alls unter den Gekreuzigten wird behauptet. Was Psalm 8, 7 vom Menschen gesagt ist, das ist wirklich geworden in der Paradoxie des Kreuzes, alle Dinge sind unter den Füßen des dort Erhöhten. Und nach der analogia crucis vollzieht auch der Christus seine Herrschaft. „Gott hat ihn gegeben zum Haupt über alles in der Gemeinde, die sein Leib ist“ — das heißt doch, der totale Herrschaftsanspruch und ihr konkreter Vollzug wird in der Gemeinde geltend gemacht und geschieht in dem Hauptsein Christi und dem Leibsein der Gemeinde.

Die anakephalaioosis (Vers 10) ist also primär nicht ein noch ausstehendes Geschehen, sie ist vielmehr gegenwärtige Wirklichkeit in der Proklamation der Christus-Herrschaft durch die verkündigende Existenz der Gemeinde. Als Leib Christi ist die Gemeinde eschatologisches Phänomen, an ihr wird stellvertretend deutlich, daß Christus der Herr über alles ist. „Sooma ist das Organ, welches die kephalee beherrscht und durch welches sie ihre Entschlüsse ausführt“ (v. Soden), das heißt hier: Im Leibsein der Gemeinde will Christus das Haupt der ganzen Schöpfung sein. Darum wird ja auch im letzten Vers der Leib, die Gemeinde das *pleerouma tou ta panta en pasin pleeroumenou* genannt. Kirche als Leib Christi ist Fülle Christi, der alles erfüllt. Das bedeutet zunächst gemäß Vers 10: In der Gemeinde ist die Erfüllung der Zeit vorausgenommen. Das heißt dann aber auch: Die Erfüllung der Zeit geschieht im Leibsein der Gemeinde, weil und sofern in ihm die Liebe des

Hauptes Christus das Gesetz, die Verheißungen, den Ratschluß Gottes, das Lob seiner Herrlichkeit, alles in allen erfüllt (gemäß Römer 13, 9 f.). Daß Christus dennoch Haupt bleibt und sich nicht identifiziert mit der Gemeinde, seinem Leib, erhält die Seinen im demütigen Gehorsam und glaubender Hoffnung auf die letzte Erfüllung.

2. a) Wie Glaube und Liebe das Wesen der christlichen Gemeinde konstituieren, so werden sie auch im Dank für die empfangenen Gnadengaben und die Tröstung durch das Christsein der Anderen sowie in der gegenseitigen Fürbitte zum verbindenden Moment der Gemeinde über alle Grenzen, Mauern und Räume hinweg. Daß das so ist, liegt nicht an der Treue und Liebeskraft der Gemeinde, sondern an dem Geist, der uns Gott in Jesus Christus als den Vater aller Herrlichkeit offenbart. Dieses Offenbare ist aber zugleich Berufen in die Hoffnung auf Gottes vollendendes Wirken und Zuspruch bleibenden Lebens vor Gott. Dem Glaubenden bleibt die Bitte um Erleuchtung des Herzens, damit er die Wirklichkeit des ihm angebotenen Heils erkennt und darin lebt.
- b) Das Leben des Glaubenden und in ihm das ständig erfahrbare Wunder der Erneuerung hat seinen Grund in dem geschichtlichen Ereignis von Kreuz und Auferstehung, das Gott in der Erhöhung Christi zu seiner Rechten deutet als den Beginn der unumschränkten Herrschaft Christi. Der Erhöhte übt diese seine Herrschaft aus in der Verborgenheit seines Leibes, der Gemeinde, indem er als das von ihr geglaubte Haupt seine Vollmacht verbürgt und gibt. Im Leibsein der Gemeinde kommt ihre innige Verbindung wie ihre Nichtidentität mit Christus zum Ausdruck. Darum hat sie weder einen Herrschaftsanspruch auf die Welt geltend zu machen noch darf sie der Welt das Ärgernis ersparen, daß der Gekreuzigte der Herr ist.
- c) Wie der Grund der Gemeinde und des Glaubens des Einzelnen die in Christus Ereignis gewordene Liebe Gottes ist, so ist auch der Inhalt ihrer Existenz die Liebe zum Nächsten. In der Liebe der Gemeinde gefällt es Christus seine ganze Fülle wohnen zu lassen. Weil es nicht um Erfüllung der Natur, sondern der Geschichte geht, vollzieht der Erhöhte seine Herrschaft nicht im Durchdringen des Alls, sondern im konkreten Dienen der Gemeinde. Die Erfüllung der Welt, ihrer Geschichte und Zeit ist der eschatologische Prozeß, der in Kreuz und Auferstehung Christi begründet ist und begonnen hat, in dieser Weltzeit durch das Hauptsein Christi in der Gemeinde vollzogen und weitergeführt wird, bis er in der endgültigen anakephalaoosis den ganzen Heilsplan Gottes vollendet. Daß die Gemeinde Ort und Werkzeug der Erfüllung ist, das ist ihre unzerstörbare Bedeutung, das erhält sie in dieser Weltzeit in Glaube, Liebe, Hoffnung unter ihrem verborgenen Haupt Christus.

Christoph Thurm — Weimar

Letzter Sonntag nach Epiphanias: 2. Kor. 3, 12—18; 4, 6

1. Mit dem Begriff Hoffnung faßt Paulus alles zusammen, was er seit 3, 4 von der Herrlichkeit des apostolischen Amtes gesagt hat. Daß Diener des Neuen Bundes da sind, daß der Geist wirkt, der da lebendig macht, daß die Herrlichkeit des Amtes bleibend ist, das ist eschatologisches Ereignis und wird darum paradoxerweise als Gegenstand der Hoffnung gekennzeichnet. Es geht darum, daß der Leser in dieses eschatologische Geschehen hineingestellt wird und da zu stehen kommt, wo er sich von der verwandelnden Kraft des Geistes bewegen läßt von einer Herrlichkeit zur anderen. Diese Hoffnung, dieses In-Bewegung-Gekommensein ist Grund der parrheesia, der „Offenheit im Reden, die nichts verschweigt oder verhüllt“ (Bauer, Wörterbuch). „Die parrheesia besteht im freimütigen Aussprechen

dessen, was Vers 4 als die pepoitheesis bezeichnet ist“ (Kümmel). Paulus füllt also diesen Begriff, der zunächst dem politischen Sprachgebrauch angehört, mit der theologischen Bedeutsamkeit der pneumatischen Gewißheit. Wo der Christ als Hoffender teilhat an der neuen Heilsordnung, da folgt aus dem nun freien Zugang zu Gott auch die Offenheit und Freudigkeit gegenüber den Menschen. Die Offenheit des Christen zum Menschen ist nichts weiter als das gehorsame Gehen durch die Tür, die Gott geöffnet hat, indem er den Geist gibt. In Exodus 34, 29—35 ist nicht klar zu erkennen, warum Mose sein Antlitz verhüllt. Die Deutung des Paulus geht von der Tatsache aus, daß der Abglanz immer wieder erneuert wurde, also der Vergänglichkeit angehörte. So ist für ihn die Verhüllung Zeichen der Vergänglichkeit des Alten Bundes und Symbol der Verstockung. Israel weiß nicht um das Ende des Gesetzes, weil es sein heimliches Ziel nicht anerkennt, Gottes errettendes eschatologisches Handeln vermittelt der tötenden Kraft des Gesetzes. In der äußeren Ordnung, die Thorarollen in den Synagogen außerhalb des Gebrauchs mit leinenen Hüllen zu verwahren, sieht Paulus den tieferen Tatbestand abgebildet, daß das Alte Testament sein Ziel in Christus hat und sein rechtes Verständnis nur vor ihm erschlossen wird. Weil Israel die geschichtliche Tatsache des Neuen Bundes nicht anerkennt, weil es also letztlich das zum Ziele führende Handeln seines Gottes negiert und ersetzt durch das Vertrauen auf den eignen Gesetzesdienst, von dem es Leben erwartet, darum kann es den Bund vom Sinai nicht als alten, in Christus abgetanen Bund verstehen, darum verbaut es sich das Verstehen der jetzt eingetretenen Situation, darum geht es an dem ihm angebotenen Heil vorüber.

Paulus zitiert Vers 16 in freier Form Exodus 34, 34, um zu zeigen, daß schon das Alte Testament den Weg aus der Verstockung gewiesen hat. Es gibt diesen Weg, aber er kann nicht einfach im Anknüpfen und Überhöhen des Bisherigen gefunden werden, sondern nur in der totalen Umkehr zu Gott. Gott verleiht durch die Predigt des Neuen Bundes die Gerechtigkeit, Christus ist das Leben und ist der Geist, der dieses Leben schafft und verbürgt. Die Umkehr zu diesem Herrn bedeutet demnach aber nicht ein retrospektives Sichverhalten, sondern vielmehr das Sichöffnen auf die Zukunft hin, den Sprung aus dem gesicherten und sich sichernden Wissen um das Gesetz in das allen Sicherungen entsagende Vertrauen auf den Geist. Daß der so Umkehrende damit nicht einer Geist-Spekulation anheimfällt, und daß auch seine Umkehr nur die ihm erkennbare Seite der Heimsuchung Gottes ist, also alles andere als sein Verdienst, durch das er sich erneut absichern könnte, das sagt Paulus mit der Umkehrung der ersten Formel: Der Geist ist der Geist des Herrn. Darum gilt: „Der Geist des Herrn ist Grund und Inhalt der Freiheit“ (Wendland), weil der Christus in dem einmaligen geschichtlichen Ereignis von Kreuz und Auferstehung Erfüllung und Ende des Gesetzes geworden ist und als der in der Gemeinde Gegenwärtige den Geist der Sohnschaft (Römer 8, 15) gibt. Und von daher kommt letztlich die Freiheit vor der Angst, die Offenheit der neuen Existenz, die Zuversicht mutigen Zeugnisses und die Hoffnung in der Erkenntnis der Herrlichkeit, von der der Apostel zu Anfang sprach.

In Vers 18 sagt nun Paulus, wo das alles zu finden ist. „Wahrnehmbar wird die Herrlichkeit des Herrn jetzt nur in der Gemeinde“ (Schlatter). Als Gemeinschaft derer, die sich dem Herrn zuwenden, und als Stätte des Geistes ist ihr das unverhüllte Schauen der Herrlichkeit Christi gegeben. Daß dieses Schauen geschieht wie man in einem Spiegel etwa für sich auffängt, beschaut (Bauer), beeinträchtigt nicht die Klarheit des Geschauten, mahnt aber gleichwohl zur Demut und warnt vor direktem Schauenwollen. Das Schauendürfen ist bereits Beginn des Verwandeltwerdens. Der Herr, der der Geist ist, zieht die Seinen zu sich, und das heißt ja auch, er gleicht sie seinem Bild, dem Bild des

von Gott gewollten Menschen an. „Von einer Herrlichkeit zur anderen“ ist demnach nicht im Sinne einer stufenweisen Vollendung gemeint, „sondern drückt aus, daß es sich um einen unaufhörlichen lebendigen Prozeß handelt, der von der doxa des Herrn herkommt und daher auch nur immer mehr in die doxa hineinführen kann. Aus der Herrlichkeit entsteht immer neue Herrlichkeit“ (Wendlandt). Es handelt sich eben nicht um „seelische Vorgänge“, zu deren Verwirklichung „der Spiegel auch rein sein muß“ (Niebergall), sondern um das geheimnisvolle Wunder Christi, der sein Leben das Leben der Glaubenden werden läßt (Galater 2, 20).

Der helle Schein der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in den Christen hat seine genaue Entsprechung in der Erschaffung des Lichts. Creatio ex nihilo. Auferweckung vom Tode geschieht an den Christen, wo Gott selbst in ihren Herzen aufleuchtet. Christen, wo Gott selbst in ihren Herzen aufleuchtet. Wie in 3, 18 das was bleibt, das „Spiegelbild der Herrlichkeit des Christus, sein der Gemeinde eingesenktes Bild“ (Schlatter) ist, so ist hier als das Kontinuum der Gemeinde Gott, der Herr der ersten und der zweiten Schöpfung genannt. Damit aber wird wiederum die Telos-Bezogenheit der christlichen Existenz in dieser Welt und ihre gegenwärtige parrhesia in der elpis der Gemeinde als die Teilhabe an der verborgenen Herrlichkeit Christi angesprochen.

2. Im einzelnen ist für die Predigt zu beachten:

- a) Paulus bestimmt Aufgabe seines Apostolats und der Gemeinde in Antithese zum Dienst Moses und Israels. Gesetz ist aber nicht nur der Dekalog, sondern alle Ordnung und alles Recht dieser Welt, sofern sie als lebenvermittelnd verstanden werden können. Gerade auch das vom Menschen pervertierte Gesetz ist und bleibt Gottes Gesetz, denn es behält seine tödende Kraft. Daß wir in einer Welt des Gesetzes leben, die wohl ihre eigne „Herrlichkeit“ hat, die aber unter der Decke bleibt, also sich selbst mißverstehen muß, unter der Macht des Todes bleibt, weil sie den lebendigen Gott aus ihrer Geschichte ausklammert, das ist die Situation, in der die Gemeinde steht.
- b) In dieser Welt und an sie hat die Gemeinde das Wort von der Gnade Gottes in Christus „als ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort“ (Epistel) zu verkündigen. Sie kann das nur tun in der elpis auf die bereits in ihr erschienene Herrlichkeit, daß Gott ihr den freien Zugang zu seinem Vaterherzen eröffnet hat. Und sie bezeugt eben in der ihr geschenkten parrhesia, daß Christus der Herr ist: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“
- c) Schließlich ist kundzumachen, was denn dieses Neue ist. Die beiden tragenden Worte sind hier eleutheria und methamorphousthai. Christus befreit vom Gesetz und seiner Todesmacht, er befreit darum auch zur Sohnschaft und zum Leben. Die Sohnschaft wird wirklich im kindlichen Vertrauen und Gehorsam und in der neuen Bruderschaft der Liebe. Leben aber heißt das getroste Bleiben in der Bewegung, in die der Geist den Glaubenden versetzt hat und deren Ziel die Vollendung ist.

Das Wissen um das Schöpfungswunder Gottes, das am Christen geschieht, bewahrt ihn vor Ärgernis und Zweifel, aber auch vor Hybris und falscher Bewältigung seiner Lebens und der Welt.

Christoph Thurm — Weimar

Septuagesimae: Röm. 9,14—24

Dieser erste Sonntag im Osterfestkreis erinnert an die Erkenntnis der Reformation, daß wir nicht Lohn für unsere Leistungen zu erwarten haben, sondern viel Besseres: die unverdiente Gnade. Das kommt zum Ausdruck in Epistel (1. Kor. 9,24—27), Evangelium (Matth.

20,1—16a), Wochenspruch (Dan. 9,18) Gradualied (EKG 242), und soll auch der Grundton der Predigt sein.

DER TEXT: Vor unserer Perikope hat Paulus klargestellt, daß die leibliche Abrahamskindschaft nicht gleichbedeutend ist mit der Gotteskindschaft. Es gibt auch in Israel Verlorene und Erwählte, z. B. Isaak vor Ismael (1. Mos. 17,19) und Jakob vor Esau (1. Mos. 25,23), beide von Gott zu Segenserben vor ihrer Geburt bestimmt, also unter Ausschalten jeglicher Möglichkeit sogenannter guter Werke.

(14) Solche Erwählung bzw. Verwerfung könnte als Ungerechtigkeit angesehen werden, denn der natürliche Mensch denkt in den Kategorien „Leistung-Lohn“, „Schuld-Strafe“. Paulus rechtfertigt demgegenüber die unbedingte Freiheit Gottes. Der Gedanke, Gott sei in seinen Entscheidungen ungerecht, ist für Paulus unmöglich.

(15) So erinnert er daran, daß Gott selbst den Vorwurf der Ungerechtigkeit zurückweist. Ausgerechnet Moses, der Mittler der Gesetzesoffenbarung, wird als Empfänger des Spruches von der durch kein Gesetz zu beeinträchtigenden Freiheit der Gnade und des Erbarmens Gottes von Paulus genannt. Paulus hat erfahren: Das Gesetz verdammte, die Liebe aber (Röm. 8,38. 39) ist auf Erbarmen aus und fragt nicht nach Verdienst und Würdigkeit. (Luther: „Eine harte Antwort für die Stolzen und Klugen. Aber süß und willkommen für die Sanftmütigen und Demütigen, weil sie an sich verzweifeln. Eben deswegen nimmt sie der Herr an.“) — Der Gedanke an die Prädestination (Tempuswechsel fut.-praes.), der in Ex. 33,19 (gleiches tempus) offenbar gar nicht berührt wird, mindert nicht das tatsächliche, völlig freie Erbarmen Gottes, sondern läßt dieses im Gegenteil noch stärker hervortreten.

(16) Der Gnade und dem Erbarmen kann also nicht nachgeholfen werden durch irgend eine menschliche Anstrengung (trechein: Bild von den Sportwettkämpfen). Gottes Erbarmen hängt nur von seinem göttlichen Liebeswillen ab, eudokountos in L statt eleontos sagt nichts anderes.

(17) Gott ist in seinen Entscheidungen sogar so frei, daß er auch einen ausgesprochenen Verneiner seines Willens erwählen kann, um durch ihn seine Herrlichkeit sichtbar zu machen. Mit der gleichen Freiheit, mit der Gott erwählt, wessen er sich erbarmen will, verstockt er auch einen Menschen, der nun zwar den Kampf gegen Gott führt, aber als Werkzeug in Gottes Hand dazu helfen muß, daß Gottes Volk sich als solches begreift, und daß Gottes Name in die Welt hinausgetragen wird.

(18) Nun faßt Paulus ähnlich wie in V. 16 mit dem araoun das Ergebnis zusammen: Gott ist völlig frei in seiner Gnade und seinem Erbarmen und er ist völlig frei auch darin, einen Menschen zu verstocken.

(19) Wenn Gott aber nun so willkürlich handelt und der Mensch so völlig nur Objekt ist, kann doch dem Menschen nicht der Vorwurf der Schuld gemacht werden. Ist nicht Gott selbst schuld, wenn sich ein Mensch gegen ihn kehrt? Er hat es doch so gewollt! Und gegen Gottes Willen kann der Mensch nichts tun. Also ist Gottes Zornesgericht noch größere Ungerechtigkeit als sein Erbarmen. So meinen diejenigen, die „gottlos und hoffärtig wider Gott streiten und empört wider ihn murren wie gegen einen Frevler“ (Luther, Römerbrief).

(20) Paulus weist auch diesen Einwand zurück. Das „o anthrope“ am Anfang des Fragesatzes und das „too theo“ am Ende desselben deuten die große Spannung an, die das Problem enthält. Was ist der Mensch, daß er Gott gegenüber einen Vorwurf erheben könnte? Vielmehr sollte der Mensch sich darüber wundern, daß Gott sich herabläßt, des Menschen zu gedenken (Ps. 8,5; Hiob 7,17). Der antapokrinomenos ist nichts weiter als plasma ein Gebilde, das sich selber weder Gestalt noch Wesen gegeben hat. (Ob Paulus hier auch mit an Gen. 1,26. 27. und Gen. 2,7 gedacht hat? Vgl. Jes. 45,9.

(21) Mit dem Bild vom Töpfer und dem Ton will Paulus deutlich machen einmal, daß Gott als der Schöpfer sein Geschöpf nicht fragt, was er mit ihm beginnen soll; und dann — beide Gefäßsorten sind aus ein und derselben Masse! — daß Gnade und Verstockung nicht abhängig sind von der geistigen, moralischen oder sonstigen Qualität des Menschen. Alle Menschen sind vor Gott

gleich als eine massa perditionis. Augustin, Enchirid. ad Laurent. 99: „Das gesamte Menschengeschlecht ist durch einen so gerechten göttlichen Urteilspruch verdammt worden, daß niemand, auch wenn kein einziger davon frei würde, damit recht täte, wenn er Gottes Gerechtigkeit tadelte.“ Wenn sich Gott erbarmt, so ist es unverdientes Erbarmen. Die Verdammnis dagegen wäre Ausdruck der Gerechtigkeit.

(22) War es manchem ein Argernis, daß Gott so völlig frei verstockt oder sich erbarmt, und es also keine Werkerechtigkeit gibt, so wird es nun auch zur Anfechtung, daß er die „Gefäße des Zornes“ nicht zerschmeißt. Er trägt das Volk der Mörder Jesu mit unbegreiflicher Geduld. Die Christgläubigen sollen sich aber daran nicht stoßen, und den Juden sollte es ein Anreiz zur Umkehr werden. Sonst sind trotz des Erweises der göttlichen Geduld die „Gefäße des Zornes“ schließlich doch zur Verdammnis bestimmt.

(23) Daran sollen die zur Barmherzigkeit Berufenen erkennen, wie gut es Gott mit ihnen meint, denn normalerweise hat der Mensch die Verdammnis zu erwarten.

(24) Diese zur Barmherzigkeit Berufenen finden sich in allen Völkern. Und eben diesen ist zu predigen.

WAS IST ZU PREDIGEN? Gottes große Barmherzigkeit nimmt sich ungezwungen und frei aller Menschen an. Das gilt sogar uns! Und sie bleibt echte Barmherzigkeit, weil kein Mensch ein Recht darauf hat, nicht einmal wir! Dem Menschen widerfährt Recht, wenn er Gottes Zorn zu spüren bekommt. Die Redensart „Wenn es einen gerechten Gott gäbe, dann dürfte er dies und das nicht zulassen“ ist grundsätzlich falsch. Verdient hat der Mensch Gottes Zorn. Und ich erlebe staunend, daß der gerechte Gott mit mir und mit den lieben Gottlosen geduldig und barmherzig ist! Das ist Anlaß zu der Aufforderung: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, und zu dem Bekenntnis: „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte“. Wenn auch Karfreitag und Ostern noch weit sind, ist doch jetzt schon die Richtung dorthin klar anzuzeigen. Denn von dorthin finden wir den Mut, „vor Gott zu liegen mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf seine große Barmherzigkeit.“ Wenn Gott seinen Zorn sichtbar werden läßt — und wo geschieht das umfassender als auf Golgatha? — ist er nicht ungerecht, sondern will gerade unter den schweren Wolken seines Zornes uns die Augen öffnen für seine Gnade, die wir immer nur unverdienterweise empfangen.

Kölbel — Klingenthal

Sonntag Sexagesimae: Hebr. 3,1. 6b—14

Zur äußeren und inneren Lage der Empfänger des Hebräerbriefes:

Der ganze Brief dient der Seelsorge an angefochtenen Christen. Sie leiden unter Anfechtung von außen und innen. Von außen: zwar keine blutige Verfolgung, aber immerhin Einkerkelung einzelner Gemeindeglieder. Einziehung der Güter, mannigfache Beschimpfung, zermürbende Schmach und Schande. Von innen: Vertrauensschwäche, Resignation, Müdigkeit. Einige haben sich sogar von den Versammlungen der Gemeinde zurückgezogen.

Wir sehen also keineswegs ein Idealbild von strahlenden Überwindern vor uns, sondern den Alltag einer Gemeinde der alten Kirche, in der Christen gegen Anfechtungen von außen schwach werden, weil sie zugleich von innen angefochten sind.

Welche seelsorgerliche Stärkung gibt unser Text solchen Christen?

1. Schaut auf Jesus! (Vers 1. 6b—14).
2. Laßt euch vor Verstockung warnen! (Vers 7—11).
3. Übt aneinander wachsame Seelsorge! (Vers 12—13).

1.

Schaut auf Jesus!

Gegen die Zermürbung von außen und von innen her ergeht die Mahnung: Schaut intensiv auf Jesus, faßt ihn genau ins Auge (katanoein mehr als blespein)! Die zwei-

fache Anrede der Leser als heilige Brüder und Teilhaber der himmlischen Berufung und die zweifache Bezeichnung Jesu als Sendbote und Hoherpriester hängen eng zusammen und sollen die Leser daran erinnern, was Jesus an ihnen getan hat. Der Hohepriester Jesus hat sie durch sein versöhnendes Opfer zu seinen Brüdern und zu Gottes geliebtem Eigentum, aber auch zu Brüdern untereinander gemacht. Zugleich ist Jesus der größte Sendbote Gottes für die Welt. In seiner Person und in seiner Botschaft ist das Himmelreich in unserer Mitte erschienen, durch ihn ist an uns eine Berufung ergangen, die vom Himmel kommt und zum Himmel führt.

Die Prädikate für uns Christen wie für Jesus selbst enthalten Stärkung und Mahnung zugleich: Haltet euch doch in voller Größe vor Augen, was Jesus längst aus euch gemacht hat, werdet immer mehr das, was ihr durch ihn längst seid! Solche Gaben gibt man nicht leichtfertig auf. Solchen Stand hält man mit Freuden fest, besonders weil uns damit eine große Zukunft verbürgt ist.

Vers 6b richtet unseren Blick auf die Vollendung der Christen in der Endzeit. Unsere Standhaftigkeit gegenüber Anfechtungen wird sehr in Frage gestellt, wenn wir den Christenglauben nur als Lebenshilfe für diesen vergehenden Aon gebrauchen, als Kraft für das Beschreiten eigener Wege oder für sittliche Läuterung, als Hilfe zum Ertragen von allerlei Unbill. Christen werden vielmehr dadurch stark zum Stehen, daß sie sich in Zuversicht und jubelnder Hoffnung weit öffnen für die kommende Welt Gottes, die in der Wiederkunft seines Sohnes anbrechen wird. Wann fangen wir Christen endlich einmal an, eschatologisch zu existieren, nachdem die Eschatologie des Neuen Testaments seit Jahrzehnten entdeckt und beschrieben ist? Die Endzeit mit dem Kommen des letzten Siegers im Herzen zu tragen, das ist die wirksamste Hilfe gegen den durch die Reihen der Gläubigen schleichen- den Defaitismus!

In all dem bisher Gesagten geht es immer um das persönliche Verhältnis zu einem Herrn. Unsere Gemeinden werden nur dann unangreifbar gegen Zermürbung von außen und innen werden, wenn sie sich nicht mehr mit der intellektuellen Annahme christlicher Gedanken und Werte begnügen, sondern mit ihrem himmlischen Hohepriester und kommendem Erlöser persönliche Gemeinschaft haben. (Vgl. Vers 14: metochoi Christou!)

2

Laßt euch vor Verstockung warnen!

Das Beispiel des verstockten Volkes Israel zeigt uns, daß es sich hier nicht um die Verstockung Pharaos, Nebukadnezars oder Neros, sondern um die Verstockung als innerkirchliche Angelegenheit handelt, um das Hartwerden der Christen gegen Gott und sein Wort.

Menschen lassen sich in Gottes Bund aufnehmen und von ihm führen, sie nehmen das Wort auf mit Freuden (Matth. 13,20). Aber wenn Gott uns führt, wohin wir nicht wollen, wenn er seine gnädige Führung um unserer Erziehung willen (vgl. Hebr. 12 4—41!) in die Gestalt der Bedrängnis verkleidet, dann erkennen wir die Wege Gottes oft nicht mehr (Vers 10!). Weil wir uns hart machen gegen sein Wort, erkennen wir nicht, daß Gott uns arm macht, um uns reich zu machen, daß er uns mit unseren eigenen Kräften scheitern läßt, um seine Macht und Herrlichkeit in unserer Mitte zu offenbaren. Dann fragen wir oft bewußt oder unbewußt, wie Israel bei Meriba und Massa: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht“ (2. Mose 17, 7)? Statt daß sich der Mensch zum eigenen Heil von Gott prüfen läßt, examiniert er umgekehrt seinen Schöpfer zum eigenen Unheil! Verkehrte Welt!

Da zerbricht das Vertrauen zu Gott unter dem scheinbaren Widerspruch zwischen Gottes Verheißungen und der sichtbaren, gegenwärtigen Not. Da verblaßt der lebendige Gott dem Menschen zu einer Denkmöglichkeit, zu einem fernen metaphysischen Wesen dem man kein rettendes Eingreifen auf Erden mehr zutraut. Hier liegt für den Prediger eine wichtige seelsorgerliche Aufgabe zu einem fernen metaphysischen Wesen, dem man kein mit den sichtbaren Mächten und Verhältnissen als mit Gott rechnen. Nach Vers 13 ist das aber nicht nur eine vorzeitliche Schwäche, sondern Bosheit und letzte Stufe

vor dem Abfall! Denn wir stempeln mit unserem Mißtrauen Gott zum Phrasendrescher und seine Verheißungen zu Lügen!

Die Reaktion Gottes auf solches Verhalten heißt Abscheu und Zorn. Hier ist eine gute Gelegenheit, der Gemeinde einmal zu erklären, was die oft so ungeheuer harten Strafen Gottes in der Zeit des alten Bundes für uns, daß neue Bundesvolk, bedeuten. Sie prägen uns ein, daß Gottes Zorn nicht bloß ein leerer Kinderschreck ist, sondern heilige Realität! Im alten wie im neuen Bund, vor allem aber am Ende der Zeiten, gilt für die, die Gott ihr Vertrauen entziehen: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31).

3.

Übt aneinander wachsame Seelsorge!

Parakalein (Vers 13) umschließt Stärkung, Tröstung und Mahnung zugleich. Voraussetzung solcher Seelsorge der Christen untereinander ist, daß die Glieder einer Gemeinde wachsam darauf achten, wo jemand unter ihnen das Vertrauen wegwerfen will (Vers 12). Denn alle Glieder am Leibe Christi sind füreinander verantwortlich, und so ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (1. Kor. 12, 26). Überlegen wir uns einmal gründlich, warum in unseren Gemeinden die Glieder nur noch in ganz seltenen Fällen Seelsorge aneinander üben, warum bis in die Kreise der Pfarrer und Kirchenvorsteher hinein das seelsorgerliche Gespräch eine Ausnahme darstellt! Die Ursachen? Falsche Scheu? („Vom Religiösen spricht man nicht!“) Stumpfheit? Feigheit? Lieblosigkeit? Angst vor falscher Erbaulichkeit? Besteht nicht die tiefste Ursache darin daß wir nicht ganz natürlich und selbstverständlich auch im Alltag in und mit Christus leben? Wer aber so lebt, für den wird das geistliche Gespräch zu einer selbstverständlichen Lebensäußerung oder müßte es werden! „Und das so viel mehr, soviel ihr sehet, daß sich der Tag naht“ (Hebr. 10, 32)! Wo Christen das „Heute“, die Gnadenfrist erfassen, werden sie getrieben, in der Gnadenfrist, die uns jetzt vor der Wiederkunft Jesu Christi noch gegeben ist, Schwankende vor Verhärtung zu warnen und ihnen die noch mögliche Rettung anzubieten. „Jetzt ist der hochwillkommene Augenblick, jetzt ist der Tag der Rettung“ (2. Kor. 6, 2)! Wenn einem Christen das hohenpriesterliche Versöhnungsoffer Jesu genauso wie sein Kommen zum Weltgericht zur Wirklichkeit geworden ist, dann kann er gar nicht anders handeln, er muß mahnen raten, retten, wo immer sein Seelsorgedienst gebraucht wird!

Falckenberg — Zschorlau

Estomihi: 1. Kor. 1, 18—25

a) Was steht da?

1. Am besten von allen paulin. Briefen zeigen die Korintherbriefe, welche Nöte im urchristl. Gemeindeleben auftauchen. Hauptsächlich Heidenchristen bildeten diese Gemeinde zu Korinth. Hier entstanden Konflikte mit der heidn. Umwelt und sittliche Nöte. Paulus ringt von Ephesus aus um sein Amt als berufener Apostel des Herrn Christus. Zuerst geht es ihm um die Einheit der korinth. Gemeinde, er verurteilt das Parteinwesen und die herrschenden Schlagworte der Parteinungen (1. Kor. 1, 12 f).

Als seinen ausdrücklichen Auftrag bezeichnet der Apostel die Evangeliumsverkündigung (1. Kor. 1, 17), aber „nicht in Weisheit der Rede, damit nicht das Kreuz Christi entleert werde.“ Also von der Tätigkeit der Verkündigung geht Paulus gleich auf die Form und den Inhalt der Verkündigung ein (1. Kor. 2, 4). — Weisheitsrede — Gebrauch des vernünftigen Denkens, logische Beweisführung in Art und Weise der damaligen Philosophie und Rhetorik. Warum wird der echte Inhalt seiner Verkündigung, das Kreuz Christi, unwirksam gemacht, entleert? Der Christus Gottes ist am Kreuz den Tod der Schande gestorben. Diese Tatsache wurde in Korinth wahrscheinlich durch religiöse Spekulationen unter dem Mantel bedeutsamer Weisheit zurückgedrängt, sie sollte in Vergessenheit geraten. Gilt dies nur von einer Partei in der korinth. Gemeinde? Paulus jedenfalls sieht die ganze Gemeinde in großer Gefahr: die Korinther wollen

Gemeinde des Herrn Jesus Christus sein, haben auch ihren Glauben nicht ausdrücklich aufgegeben, aber nach Form und Inhalt ist er spekulativ. Jesu Kreuzestod ist verblaßt, nicht mehr „aktuell“.

2. Der Apostel faßt den Inhalt seiner Verkündigung zusammen als das Wort vom Kreuz und weiß, daß er damit seine Gegner (vielleicht vor allem die Gemeindegruppe um Apollos), in ihrem Pochen auf die Weisheitsrede herausfordert (Ap. 18, 24). Die große Gefahr für die Christen zu Korinth sieht Paulus darin, daß sie die Predigt vom Kreuz als Torheit ablehnen zugunsten einer philosoph. Verkündigung. Er bezeugt, daß die Christen verloren gehen, wenn sie nein sagen zum Kreuze Jesu Christi. Als Kraft Gottes erweist sich die Predigt vom Kreuz an denen, die gerettet werden. Das bezeugt Paulus aus der Erfahrung in seiner Verkündigung. Zusammen mit den Briefempfängern in Korinth weiß er sich gerettet, da diese sich ebenso wie er selbst des Kreuzes Christi nicht schämen (Röm. 1, 16). Bewußt redet der Apostel hier nicht von „Weisheit Gottes“, sondern von „Kraft Gottes“, da die Gemeinde Christi das Evangelium als Kraft erfährt, als nicht so sehr Statisches, sondern vielmehr Aktives. Dadurch gerät die Gemeinde in Bewegung, daß sie wächst im Gehorsam der Nachfolge und Heiligung. Jes. 29, 14 sieht Paulus durch den Kreuzestod Jesu in Erfüllung gehen. (Ursprünglich handelt es von der polit. Weisheit der Ratgeber des Königs Hiskia in der assyr. Gefahr, daß Gott die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen außer Kraft setzen werde.) Die Weisen, Schriftgelehrten und Forscher dieser Welt, ob aus dem Judentum oder Griechentum stammend, mußten ihre Weisheit von Gott als Torheit enthüllen lassen. Sie waren nicht imstande, Gottes Wesen und Willen vor dem Kommen Jesu Christi zu erkennen. An den Werken der Schöpfung (Röm. 1, 18—23) konnten diese Weisen Gott als den Schöpfer erkennen. Aber sie entzogen sich dieser Erkenntnis.

Sehr klar stellt Paulus dann die beiden damaligen religiösen Welten der neuen Gemeinde gegenüber, die sich zum gekreuzigten Christus als dem Weltheiland bekennt. a) Die Juden fordern Zeichen als Beweise göttl. Macht. Sichtbar und greifbar wollen sie das Wirken des heiligen Gottes, damit sie ihn anerkennen und an ihn glauben können (Joh. 4, 48 und Mark. 8, 11). Daher ist ihnen ein den Verbrechertod der Kreuzigung gestorbenen Messias eine klare Gotteslästerung. Man erwartet einen Gesalbten Gottes, der in göttl. Kraft die ungläubige Heidenwelt seiner Herrschaft einverleiben wird. b) Die Griechen streben nach logischer Erkenntnis gerade auch des Wesens der zu verehrenden Gottheit. Immer muß dem Denken eine Beweisführung möglich sein. So wird sich im Griechentum schwerlich jemand finden lassen, der Christus auch nur neben Sokrates stellt. In der Botschaft von Christus und dem Karfreitagsgeschehen sieht man bestenfalls ein orientalisches Märchen.

Von den Juden und Griechen hat Paulus in seiner Verkündigung des gekreuzigten Weltheilands für alle als Antwort hören müssen: was du verkündest, ist uns Ärgernis und Torheit! Aber auch das andere hat er erfahren, daß Menschen in der so umstrittenen Botschaft vom Kreuz den Ruf Gottes gehört haben und Juden sowie Christen darin Christus als Gottes Kraft und Weisheit erfahren. Ausdrücklich stellt Paulus fest, daß dazu nur die „Berufenen“ kommen. Es ist Wirkung des heiligen Geistes. Menschl. Verstande bleibt das ein Skandal! Den Sieg behält Gott, dessen Weisheit von den Menschen als töricht abgeurteilt wird, und in dessen Kraft man Schwachheit zu erkennen vermeint.

b) Was ist zu predigen?

Der Stg. Estomihi steht an der Schwelle der Passionszeit. Das bestätigen der Wochenspruch Luk. 18, 31, das Wochenlied 252: Lasset uns mit Jesu ziehen, die Epistel 1. Kor. 13, das Evangelium Luk. 18, 31—43 und unser Predigttext: von der Gotteskraft der törichten und ärgernisgebenden Kreuzespredigt. Ihren Mittelpunkt hat die Heilsgeschichte Gottes mit der Welt im Kreuzestode Jesu Christi. Das Karfreitagsgeschehen ist der Kern des Evangelismus, nicht nur als Verkündigung der Ereignisse des Karfreitags, sondern auch so, daß Gott durch das Kreuz uns anredet und Gehör verlangt. Auf diese

Theologia crucis antwortet die Welt um uns und in uns nicht mit dankbarem Glaubensgehorsam, sondern im sehr deutlichen Protest.

Denn Gott wagt es, andere Gedanken zu haben, als wir sie denken, und andere Wege zu gehen, als wir sie wünschen. Unsere menschliche Vernunft hat nicht die Kraft, uns zur Erkenntnis des lebendigen Gottes zu verhelfen. Sie kann in Gottes Tun nur Torheit sehen, da die menschlichen Erwartungen zu allen Zeiten von Gott abgelehnt werden. Sich ganz in Gottes Hände zu geben, das wäre ja Kapitulation — und wir kapitulieren nie. — Unter Juden und Griechen versteht Paulus heilsgeschichtlich die ganze Menschheit. Man fordert als unbedingt nötige Kennzeichen aller Wahrheit — auch wenn es um Gotteserkenntnis geht —, daß sie entweder wirkungsvoll, imponierend oder logisch, einleuchtend sein müsse. Die Grenzen dieser Forderungen sind durchaus nicht unänderlich festgelegt, sondern oft fließt beides ineinander. Der „Jude“ (auch in uns) will Gott nur sehen im Erweis machtvollen Eingreifens (damals etwa gegen die röm. Besatzungsmacht: Herr, mach uns frei! Einen Davidssohn als machtvollen Herrscher, doch Jesus am Kreuz?). Der „Grieche“ (auch in uns) fragt dann nach Weisheit, wenn es um Gott geht. Daran soll man sich halten, was philosophisch durchdacht werden kann, was die Bedürfnisse der Gebildeten berücksichtigt, was mindestens dem „gesunden Menschenverstand“ einleuchtet und was nicht rundweg abgelehnt werden kann als märchenhaft. Mit ruhigstem Gewissen messen nun ungezählte Menschen nicht erst in unserer Zeit die Verkündigung der Kirche Jesu Christi mit dieser zweifachen Elle (wirkungsvoll, imponierend oder logisch, einleuchtend), setzen sich gegen das Kreuz Christi zur Wehr und lehnen die Verkündigung des ganzen Evangelismus ab. Man sagt etwa: Muß denn Gott so blutrünstig sein, um uns zu erlösen? Müssen wir überhaupt erlöst werden? Im besten Fall behält man einen dünnen Aufguß aus dem Rationalismus: Tugend, Unsterblichkeit, Gott in eigener Brust, mein guter Kern.

Das Wort vom Kreuz bewirkt eine Scheidung der Menschen: a) Die am Heilsplan Gottes im Kreuz Anstoß nehmen und bei diesem als Ärgernis bleiben, gehen in ihr Verderben als Feinde des Kreuzes Christi im jüngsten Gericht, da sie über Gott zu Gericht sitzen und ihn aburteilen. b) Andere Menschen erleben die Wirkung der Predigt vom Kreuz als Kraft Gottes. Sie werden in Bewegung gesetzt, Gott auch aus der Tiefe zu loben. Sie lassen sich beschenken (Christus für mich) und erfahren in aller Anfechtung, daß die Nachfolge Jesu sein Kreuz und das eigene mit einschließt.

Gesagt werden muß in der Predigt daß man in unseren Tagen der Kirche Anfechtungen auferlegt, wenn man sie lockt, aus einer ecclesia crucis scheinbar eine ecclesia gloriae zu werden.

Gegen eine faule, laue und schläfrige Kirche in dem Sinne, daß sie die Kreuzespredigt unterschlägt, ihr gar selbst nicht mehr trauend, wird die Welt nur schwach zürnen. Aber voller Leidenschaft wird sich die Ablehnung der Welt gegen eine Kirche zeigen die die ärgernisgebende Kreuzespredigt nicht unterschlägt, die doch Gerichtspredigt ist, die den Menschen allen Ruhm nimmt, um Gott allein die Ehre und Macht zu geben. Dieser Kampf ist für die Kirche geradezu der Prüfstein für die Reinheit ihrer Verkündigung.

Aber nicht zu vergessen ist das, worauf Stählin hinweist: die Kümmerlichkeit und Hilflosigkeit des Menschen an sich ist nicht schon ein Zeichen der göttl. Kraft, und das Ungereimte und Törichte, was wir sagen und tun, ist nicht schon ein Erweis der göttl. Weisheit!

Das Wort vom Kreuz

1. ist vor der Welt eine Torheit, aber dennoch Gottes Weisheit!
2. ist vor der Welt lauter Schwachheit, aber dennoch Gottes Kraft!

Kühnel — Dresden